

berätigt, daß nur die begüterten Volksgenossen sich Butter kaufen könnten, und zwar in jeder gewöhnlichen Menge, während die anderen Volksgenossen 1000 anfragen, wenn zu einem nicht in der Lage wären, sich Butter zu solchen Preisen zu leisten. Der Reichsminister habe die Mehrheit der Lebensmittelpreise in festen Grenzen und Sorge dafür, daß selbst während einer zeitweiligen Knappheit eine gerechte Verteilung möglich sei, oder, wenn das zwischen an einem Ort eine zu große Verknappung eintrete, bald ein Ausgleich vorgenommen werde.

Weder ein Zwangssystem wie in Sowjetrußland, noch ein Markensystem wie in der Kriegs- und Nachkriegszeit bei uns, vermögen die Menge der zur Verfügung stehenden Lebensmittel zu vergrößern, wohl aber vermögen beides durch Ueberbürokratisierung die Schwierigkeiten zu erhöhen, und deswegen werde an eine derartige Einführung nicht gedacht.

„Wir wollen auch nicht vergessen: Würden einige Produkte nicht besser bezahlt, wäre unsere Landwirtschaft zusammengebrochen. Denn die Preise, die der Nationalsozialismus bei der Machtergreifung für einige landwirtschaftliche Produkte vorsah, waren Preise, die der Marxismus geschaffen hatte zur Vernichtung des Bauernlandes, zu seiner Proletarisierung und Volkswirtschaft. Wir wären schlechte Sozialisten, wenn wir den Bauern um unserer Popularität beim Arbeiter willen betrogen hätten, denn wir hätten damit schließlich die Gesamtheit und damit den Arbeiter selbst schwer geschädigt — ja der Vernichtung preisgegeben!“

„Selbstverständlich müßten die Preise der Lebensmittel, die bisher stabil waren, auch künftig stabil bleiben“. Und der Nationalsozialismus wird mit drakonischen Maßnahmen gegen jede Preissteigerung vorgehen, die eine Ausnutzung eines vorübergehenden Notstandes darstellt. Der Nationalsozialismus wird dafür sorgen, daß der gleichbleibende Durchschnittspreis gedeckt werden kann zu gleichbleibenden Durchschnittspreisen. Der Nationalsozialismus wird ebenso dafür sorgen, daß die Preise der Lebensmittel, die im Laufe der Zeit etwas angezogen sind, nicht weiterhin steigen. Wer glaubt, auf Kosten der Gesamtheit mit dem Lebensnotwendigsten Wucher treiben zu können, wird den Nationalsozialismus kennen lernen! Aber alle Maßnahmen können ebenso wenig wie Markensysteme, Preisobergrenzen oder Zohnerschönungen etwas daran ändern, daß wir einige Lebensmittel heute noch nicht in der Menge besitzen, in der wir sie benötigen.“

Rudolf Heß charakterisierte dann den Weg der überhöhten Löhne und die nachfolgenden Preissteigerungen ohne Vergrößerung der Produktion zur Inflation führen muß — gemäß unserer einmaligen gemachten Erfahrung.

Es gibt zwei Wege

Mit einem Hinweis auf Frankreich meinte er, es sei ersichtlich, wie wenig abschreckend andere Länder aus solchen Erfahrungen zu lernen geneigt seien: „Wir aber haben aus unseren bitteren Erfahrungen gelernt: Den Leidensweg einer Inflation wird unser Volk nicht wieder gehen!“

Die Wege, die wir gehen, die gelegentlichen Schwierigkeiten zu überwinden, hat der Führer gewiesen:

1. Die Welt gibt uns die Möglichkeit, Rohstoffe, die wir bisher kaufen mußten, in eigenen Gebieten zu gewinnen, d. h. sie stellt uns Rohstoff-Kolonien zur Verfügung. Diese Abgabe von Kolonien liegt in ihrem eigenen Interesse, weil wir sonst eben doch gezwungen sein könnten, um jeden Preis zu exportieren und damit die übrigen Exportländer zu schädigen.

2. Erzeugung der notwendigen Stoffe im eigenen Lande, soweit dies irgendwo möglich ist. Und Sie wissen, daß, wenn deutsche Chemiker und deutsche Techniker etwas anpacken, das Ergebnis nicht schlecht ist.“

Bereits seien Fabriken im Bau, die uns in kurzer Frist auf manchen Gebieten unabhängig machen werden vom Auslande.

Tadel kann das Ausland über einen beruhigt sein: Mittels der Rohstoffe aus eigenen Gebieten und mittels der selbst-erzeugten Rohstoffe werden wir nicht dazu übergehen, den Export neuerdings zu steigern und dabei erst recht in Wettbewerb zu treten.

Wenn wir nicht müßen, verwenden wir unsere nationale Arbeitskraft so wenig als möglich dazu, irgendwelche Völker mit allen erdenklichen Dingen zu versorgen, die sie bisher nicht konnten und nicht brauchen. Wir werden auch künftig Waren mit anderen Ländern tauschen, aber wenn wir ohne Steigerung des bisherigen Exportes genügend Rohstoffe besitzen, werden wir diese in erster Linie dazu verwenden, Waren nicht für die Ausfuhr, sondern für uns selbst zu erzeugen. So wie wir schrittweise haben, daß die Verknappung die Preise in die Höhe treibt, hat die Mehrzeugung auf die Dauer das gegenteilige Ergebnis: Der Käufer bekommt mehr für sein Geld.

Denn auch hier wiederhole ich, was ich bereits feststellte: Nicht darauf kommt es an, wieviel Brot jemand erhält, sondern darauf, wieviel er sich von seinen Lohn kaufen kann. Und wir werden dafür sorgen, daß der deutsche Arbeiter einst der bestbezahlte Ar-

beiter der Welt sein wird, gemäß seiner Leistung, — denn der deutsche Arbeiter ist auch der beste Arbeiter der Welt.

Daß die Produktionssteigerung durch Steigerung der Erzeugung eigener Rohstoffe erreicht werden wird, wissen wir endgültig seit der Verkündung des neuen Vierjahresplans durch den Führer in Nürnberg. Wir wissen, daß dieser neue Vierjahresplan ebenso sicher seine Erfüllung findet, wie der erste Vierjahresplan seine Erfüllung fand.

Entschlossenes wirtschaftspolitisches Handeln

Die Umstellung unserer nationalen Arbeit auf Selbstproduktion von Rohstoffen in größtem Ausmaß und auf Verwendung der damit hergestellten Waren im eigenen Lande ist bestimmt nicht schwieriger als die Schöpfung von Arbeit überhaupt für Millionen und aber Millionen während des ersten Vierjahresplanes, ist nicht schwieriger als die Errettung unseres Bauernlandes vor der Vernichtung, ist nicht schwieriger als die Aufrüstung eines bis zum letzten entwaflneten Volkes angesichts derjenigen, welche diese Entwaflnung einst erzwungen haben, als die Wiedereinführung der uns verbotenen allgemeinen Wehrpflicht, die militärische Befestigung der Gebiete am Rhein, die Wiederherstellung unserer Ehre vor der Welt! Wie gering ist das Wagnis einer allmählichen und systematischen Umstellung unserer Wirtschaft gegenüber den Wagnissen, die der Führer in den vergangenen vier Jahren auf sich nahm!

Durch sein entschlossenes außenpolitisches Handeln errang der Führer der Nation die politische Freiheit. Durch sein entschlossenes wirtschaftspolitisches Handeln wird der Führer der Nation die wirtschaftliche Freiheit erringen.“

Es seien zum Teil recht nächste Wahrheiten gewesen, die er seinen Volksgenossen habe sagen müssen, fuhr der Stellvertreter des Führers fort. Aber er habe sie ausgesprochen, um die Zusammenhänge klarzumachen, welche das Schicksal aller Volksgenossen bestimmen. Das deutsche Volk möge sehen, was seine leitenden Männer in der Erkenntnis dieser Zusammenhänge alles täten, was möglich sei, langsam für alle bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen und daß besonders der Führer unermüdlich die Voraussetzungen schaffe, um alle auch materiell immer mehr teilnehmen zu lassen an dem großen Aufschwung, den unser Volk insgesamt nimmt.

Ausdruck der Gefundung

Viele waren der festen Überzeugung, daß unser Volk bis zur Genesung der Hungerstod von Hunderttausenden, ja Millionen nicht erspart bleiben könnte. Was bedeutet es gegenüber dem furchtbaren Schicksal, das uns noch vor wenig Jahren bedrohte, wenn heute gelegentlich einmal etwas zu wenig Fett, etwas zu wenig Schweinefleisch oder dergleichen vorhanden ist! Was bedeutet es, wenn wir obendrein wissen: dieser Mangel ist der Ausdruck von Gefundungskrisen — denn wir wissen, daß ein gelegentliches Zuwenig das Zeichen dafür ist, daß Millionen in Arbeit und Brot kamen und daher sich nur solche Lebensmittel kaufen. Freuen wir uns über diese Zeiten des Erfolges. Und sehen wir unseren Stolz dazwischen, und wenn nötig, vorübergehend mit anderen Lebensmitteln zu behelfen. Sehen wir unseren Stolz dazwischen, die Anweisungen des Reichsministers zum Sparen von Nahrungsmitteln, zum Kampf gegen den Verderb genauestens zu befolgen.“

Mit einem besonderen Appell wandte sich Rudolf Heß an die deutschen Hausfrauen, denen er rief:

„Sie, meine deutschen Hausfrauen, beinhalten nicht nur — darüber wollen wir uns doch nichts vormachen — die Löhne ihrer eigenen Männer, sondern von ihnen, von den von ihnen ausgehenden Stimmung hängt die Stimmung des deutschen Volkes wesentlich mit ab. Jede gute Hausfrau weiß, wie sie ihre Familie in guter Stimmung hält, und besonders diejenigen, die einmal — unabhängig von der Gesamtlage — persönlich wirtschaftlich ernüchterte Zeiten haben durchmachen müssen, wissen, wie man mit einfachen Mitteln eben doch die Hausfrauenkunst auch dann ein gutes Essen bereiten kann, wenn es einmal entweder kein Fleisch oder keine Butter oder keine Eier enthält. Und die tüchtigen deutschen Hausfrauen wissen, was sie zu tun haben, um im Dienst dieser großen deutschen Familie: des deutschen Volkes zu wirken, wenn dieses vorübergehend kleine Notstände überwinden muß. Sie kaufen eben ein, wie es im Interesse der großen deutschen Familie liegt!“

Sie versuchen nicht unbedingt das zu kaufen, was gerade weniger am Markte ist, sondern sie kaufen von dem viel, das reichlich vorhanden ist und verwenden es so, daß es Ihren Männern und Ihren Kindern gerade besonders gut erscheint und besonders gut schmeckt. Keine gute Hausfrau trauert gerade dem Viertelpfund Schweinefleisch nach, das sie nun einmal nicht bekommt. —

Wir haben nichts voreinander zu verbergen!

Jede gute deutsche Hausfrau ist zu ihren

Teile eine Mutter des deutschen Volkes. Sie hat in vielen Fällen gleiche und höhere Pflichten zu erfüllen als die Männer dieses Volkes, die ihre Pflichten achten und ehren werden. Deutsche Frauen, zeigt, was ihr Können!

Wenn in Deutschland, so fuhr Rudolf Heß fort, „Führer und Gefolgschaft miteinander einen Uebelstand besprechen und miteinander klar werden, wie er zu beheben ist, so folgert das Ausland sehr eifrig, gottlob, die Deutschen fangen unter der Führerschaft Führung zu hungern an und die deutsche Wirtschaft zerfällt. Dieses Ausland möge sich beruhigen. Wir Deutsche haben voreinander nichts zu verbergen. Es wäre sowohl töricht, wenn die deutsche Regierung jede Sorge auf das Volk abladen würde, wie es töricht wäre, dem Volke nicht zu sagen, in welcher Lage es sich befindet, und was zu tun ist zum allgemeinen Wohle.“

Wir sind eine ehrliche Schicksalsgemeinschaft! Und wir werden immer unbeschadet dessen, was die anderen draußen glauben oder erzählen, als Führer oder Geführte dieser Schicksalsgemeinschaft offen voreinander stehen. Was ist denn schließlich schon das Motiv dieser draußen, die so sehr bei uns den Hunger erschaffen? Es ist ja doch nur das letzte kleine Hälmchen, an das sie sich in ihrer Sehnsucht klammern, es möge doch endlich in der großen Auseinandersetzung: Hier jüdischer Volksweltismus, hier deutscher Nationalsozialismus der Nationalsozialismus einmal eine Position oder eine Schlacht verlieren, damit man doch noch hoffen könnte, daß Juden und Bolschewiken noch einmal in Deutschland Herrschaft werden! Diesem Ausland müßten wir sagen, es hofft umsonst.

Wir aber wollen glücklich sein, daß uns

Schlüsselmoment an einigen Tagen im Jahr einmal der Butterausfuhr für das Brot und nicht das Brot selbst für Monate fehlt, wie in dem gepriesenen Lande des Glücks und der Wohlfahrt der Massen, in Sowjetrußland. Es wisse die Welt, wie jeder einzelne von uns, der einmal einen Blick in andere Länder tun konnte, daß Deutschland das sozialste Land der Erde ist. Jeder Adh. Führer, der sozialen Elend draußen mit eigenen Augen gesehen hat, würde ihm recht geben“, so sagte Rudolf Heß, „wenn er ausspreche, daß jeder, der von draußen in die Heimat kommt, sie mit dem Gefühl betrübt: Gott sei Dank! Ich bin wieder in Deutschland, dem Deutschland des wahren sozialen Geistes. Immer, wenn wir einen kleinen Verzicht leisten müssen, wollen wir dankbar sein, daß wir geteilt wurden vor dem Schicksal Sowjetrußlands und vor dem Schicksal Spaniens!“

Wer wolle dem unendlichen Leid, dem Elend und der Not, das die Völker dieser Länder zu ertragen hätten, gegenüber aufstehen und sagen: „Ja, aber ich habe heute ein Viertelpfund Butter zuwenig bekommen.“ Wir seien dem Führer und dem Höheren, der den Führer uns sandte, dankbar, daß wir unser tägliches Brot hätten, daß wir ein einziges Volk geworden seien, gleichwertige Genossen, die sich gegenseitig helfen, und die in Frieden und Ruhe schaffen könnten für sich und ihr Volk, das ein starkes Heer schüßte, und das auch draußen durch kampfstärke Schiffe geschützt sei.

Mit einem Dankesgruß an den Führer, der aufstieg aus den Reihen des schaffenden Volkes und kraft seiner Fähigkeit und kraft seiner Liebe zu diesem Volke der Führer wurde, schloß Rudolf Heß seine Rede.

Verräterrolle der Danziger Marxisten

Die Sozialdemokraten Hand in Hand mit der verbotenen SPD.

Danzig, 12. Oktober.

Im Zusammenhang mit den Enthüllungen über das illegale Treiben der Danziger sozialdemokratischen Partei veröffentlicht der „Danziger Vorposten“ am Montag ein Rundschreiben des kommunistischen Danziger Volkstagesabgeordneten Plezko wski, der in enger Verbindung zum hiesigen sowjetrussischen Generalkonsulat steht.

Aus diesem Rundschreiben, das an alle oppositionellen Danziger Abgeordneten gerichtet ist, geht einwandfrei hervor, daß auch in Danzig zwischen den Oppositionsparteien, insbesondere zwischen der SPD und der SPD, bereits über die Schaffung einer „Volkfront“ verhandelt worden ist. Das Schreiben des kommunistischen Abgeordneten ist um so bemerkenswerter, als die kommunistische Partei in Danzig bereits seit drei Jahren verboten ist.

Gleichzeitig veröffentlicht das genannte Blatt einen Auszug des bereits erwähnten kommunistischen Abgeordneten, in dem unter

Hinweis auf andere Länder wie Frankreich und Spanien die Herkennung einer marxistischen Einheitsfront gefordert wird.

Der Danziger „Vorposten“ bemerkt dazu folgendes: „Diese beiden Schriftstücke, über deren Echtheit kein Zweifel besteht, sprechen deutlich genug davon, daß die Volkfrontstimmung, die in Spanien und Frankreich marxistische Elemente an die politische Führung brachte, auch in den Hirnen der Danziger marxistischen Kreise herumpumpt.“

Die Beziehungen der Danziger Marxisten zur Außenwelt und ihre internationalen Verbindungen rechtfertigen die Annahme, daß die Absichten der Danziger Staatsaboteure von außen her unterstützt werden und ihre Pläne von außerhalb unserer Landesgrenzen gefördert werden. Wir geben der Danziger Öffentlichkeit diese Dokumente zur Kenntnis und erneuern unsere Ruf an die Regierung, alles zu unternehmen, um den Danziger Staat zu schützen, der in Gefahr ist.“

General Franto über seine Ziele

Buenos, 12. Okt. Aus Anlaß der Feier des „Dia de la Raza“ gab der Führer des nationalen Spaniens, General Franto, dem Berichterstatter der argentinischen Zeitung „Nation“ eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt: Bei Erstfahrungen, wie sie Spanien gegenwärtig erlebt, gehen die Völker entweder unter oder sie werden stärker. Auch Spanien wäre untergegangen, nicht etwa nur, wenn der Kommunismus ernst hätte, sondern auch, wenn der politische Kurs, der vor der nationalen Erhebung eingeschlagen worden war, angedauert hätte. Die Verhängung eines solchen Unglücks war der Beweggrund für die Entschlüsse der nationalen Heerführer vom 17. Juli, die dann sofort von der Masse der nationalen erkrankten Spanier aller politischen Richtungen unterstützt wurden. Der Siegerwille und die Opferbereitschaft seien unerschütterlich.

Die Entwicklung des Feldzuges zeige, daß der Endsieg nahe sei. Dann werde endlich auch der Zeitpunkt gekommen sein, wo nach jahrelanger politischer Zerrissenheit die spanische Bevölkerung ihren Willen im Rahmen eines totalen Nationalstaates erfüllt sehen könne. Die Welt habe Spanien für defizient gehalten, aber die gegenwärtige Gefahrenzeit zeige, daß die Söhne Spaniens zur Verteidigung des Vaterlandes freiwillig bereit seien. Das Heldentum der Verteidiger des Alcazar beweiße den Lebenswillen des neuen Spaniens. Spaniens internationale Stellung werde sich künftig von der bisherigen grundsätzlich unterscheiden. Es werde in allen Fragen der großen Politik mitreden.

Erfolge an der Cordoba-Front

Der Heeresbericht der Nordarmee besagt, daß am Sonntag die Kampfaktivität geringer als am Vortag war. Die asturischen Heeresgruppen setzten ihren Vormarsch auf Oviedo fort. Von den übrigen Fronten sei nichts Neues zu berichten, die Lage sei wie bisher günstig. An der Cordoba-Front rückten die

Nationalisten weiter vor. Sie besetzten am Sonntag in der Sierra Morena die Orte Villaharta und Espiel südlich von Belmez.

Nach aus Madrid vorliegenden Meldungen veranstalteten dort tausende von Arbeitern vor dem Postministerium eine drohende Demonstration, da sie bisher noch keine Nachrichten von ihren jüdischen Angehörigen erhalten haben. Auch verlangten sie Auskunft über das Schicksal von Tausenden von Militärs der roten Armee, die an der Front stehen und von denen ebenfalls wochenlang keine Nachrichten eingelaufen sind.

Der Sender Barcelona erhielt erneut einen Hilferuf „an alle Arbeiter der Welt“. In Malaga berichtet die rote Anarchie.

Gegen die roten Greuelthaten in Spanien

London, 12. Okt. Der Erzbischof von Canterbury sprach im Verlauf der Diözesankonferenz in Canterbury über die internationale Lage. Er schilderte die Lage in Europa, das von einer Krankheit befallen zu sein scheint, als sehr beklüßelt. Die Ereignisse in Spanien seien eine Verleumdung der elementarsten Gesetze der Menschlichkeit. Es sei abschließend, daß Männer und Frauen in Spanien lediglich wegen ihrer Weltanschauung umgebracht würden und daß Kriegsgefangene zu Hunderten erschossen würden. Gegen solche Greuelthaten müßten sich die Staaten der Christenheit zum Protest erheben. Der Erzbischof erklärte, daß die Steigerung der Rüstungen, wenn ihr kein Einhalt geboten würde, zu einer Katastrophe führen müsse. Andererseits wandle er sich gegen diejenigen Bolschewiken, die eine einseitige Abrüstungspolitik forderten. Bei der gegenwärtigen Weltlage sei die Anwendung von Wassergrößen gerechtfertigt, wenn sie für die Verteidigung des Volkes eingesetzt werde.



gehört. Ein kurzer Aufenthalt in Dahn am Fuße des „Jungfernsprung“, einem der schönsten dieser Felsen, gab Gelegenheit zum Bestreuen eines solchen Felsens, von dessen Aussichtsplatte sich ein herrlicher Rundblick über das ganze Berg- und Talland der Pfalz darbot. In rascher Fahrt folgte dann Kautzweiler mit den drei Berggipfeln der ehemaligen Reichsfeste Trilsfeld, und dann ging es wieder hinaus über Landau in das berühmte Weinbaugebiet der Pfalz zur deutschen Weinstraße. Prachtvoll breiteten sich die Weinfelder zu beiden Seiten der Straße aus, und die Fahrt durch die engen Straßen der schönen Weinorte gab ein interessantes Bild dieser weingeborgenen Gegend. Den Zielort der Fahrt bildete das freundliche Bad Dürkheim, wo nach dem Mittagessen eine Besichtigung des neugebauten Kurhauses, der Bäder, der schönen Kuranlagen mit der neuen Trinkhalle und des Gradierwerkes stattfand. Auch das große Bad blieb nicht unbeachtet, bis dann die Rückfahrt angetreten wurde. Derselbe ging über Ludwigshafen und dann über die neu eröffnete Reichsautobahnstrecke Mannheim-Bensheim. So konnte jeder Betriebsangehörige selbst einmal die Schönheit und Größe der Straßen des Führers in eigener Fahrt und mit eigenen Augen erleben. Den Abschluß bildete ein mehrstündiges geistliches Zusammensein in Weingärten bei Durlach. Nach vergangen die Stunden vollends, bis dann nach einem an Eindrücken reichhaltigen Tag die nächtliche Rückfahrt nach Wildbad angetreten wurde.

Aus der Nachbarstadt Pforzheim

Der erste Eintopffesttag vereinte Hunderte von Volksgenossen zum Gemeinschaftsessen, wozu die Gulachkanonen das würzige Mahl lieferten. Vormittags wurden die Handfassungen mit einem erfreulichen Ergebnis durchgeführt. — Die geklaute Albert Spitzer mußte besonderer Umstände halber ausfallen. Sie wird auf einen späteren Zeitpunkt verlegt. Das 20jährige Jubiläum des „Sängerkrans Blumenhof“ im Brauhauskeller war außerordentlich stark besucht und brachte neben einem reichhaltigen Programm aus altem Liebgut verschiedene Sängerehrungen.

Dr. Goebbels in Pforzheim

Pforzheim, 13. Okt. Reichsminister Dr. Goebbels passierte gestern nachmittags in Begleitung mehrerer SS-Führer die Stadt. Der Minister wurde überall dort, wo man ihn erkannte, mit Begeisterung begrüßt.

Hundertjahrfeier des Badischen Frauenvereins in Pforzheim

Am Samstag den 10. Oktober bog der Zweigverein Pforzheim des Bad. Frauenvereins seine Hundertjahrfeier im festlich geschmückten Stadt-Saalbau. Neben den staatlichen und städtischen Behörden war auch die Prinzessin Max von Baden erschienen. Den Festvortrag sprach Frau Lotte Schneider-Stenner, die Begrüßungsrede die verdientvolle nimmermüde Vorsitzende des hiesigen Zweigvereins Fräulein Harold. Diese gab im Anschluß einen Überblick über die Entstehung und Tätigkeit des Vereins. Sie betonte, daß das Land Baden als erstes dem Roten Kreuz

beigetreten sei, das im Frieden wie im Kriege viel Segen gestiftet habe. In dankenswerter Weise gedachte die Rednerin der unvergesslichen Großherzogin Luise, die die ersten Bauarbeiten zu der legendären Tätigkeit des Bad. Frauenvereins gelegt habe. Auch dieser, die erfüllt von Idealismus und begeisterter Hingabe, den Verein unterstützt hätten, wurde ehrend gedacht. Mit anerkennenden Worten wurde die auf der Bühne aufgestellte Wüste der heimgegangenen Großherzogin mit einem Rosenkranz geschmückt. Die Landesverbände des Badischen Frauenvereins, Frau Hieron-Karlstrube, überreichte die Grüße und Glückwünsche des Badischen Frauenvereins sowie reiche Segenswünsche der Reichsfrauenführerin Frau Scholz-Mint-Berlin. Einen warmen Appell richtete der Vorsitzende der Bezirksvereine, Stefan Herr-Diellingen, an die Festveranstalter, indem er bat, das große Werk der Liebestätigkeit zu unterstützen. Er würdigte die stille Tätigkeit der Wächterliebe mit dem Wunsch, daß auch im 2. Jahrhundert mit gleicher Tatkraft dieses Liebeswerk fortgesetzt werden möge. Der Redner überreichte einen Strauß mit Festglocke. Oberbürgermeister Kitz sprach namens der Stadtverwaltung Pforzheim Dank und Anerkennung für die bisher geleistete Arbeit aus. Betont wurde von ihm noch besonders das Werk der Wächterliebe unter den früheren Präsidentinnen, insbesondere der Frau Emma Jäger. Gleichzeitig teilte der Oberbürgermeister mit, daß der Führer und Reichsführer die ihm übermittelten Grüße dankend erwidere. Auch die Großherzogin Dilba hatte aus Dessau Grüße übermitteln und bedauert, daß sie der Hundertjahrfeier nicht beizuwohnen könne. Der Oberbürgermeister gedachte noch der liebevollen Tätigkeit des Herrn Kirchenrat Becker und schloß seine Ansprache mit einem Tränenrührer zum Führer und Reichsführer. Nach einem Siegheil auf den Führer wurden die Nationallieder gesungen. Umrahmt wurde die eindrucksvolle Feier mit Darbietungen des Symphonie-Orchesters und Einzelgesängen. Mitglieder des Stadttheaters hatten sich für den musikalischen Teil des Abends zur Verfügung gestellt. Besonders Interesse erweckten Musik und Gesang vor hundert Jahren. Das Fest schloß mit einem Ball ab.

Die Lage im württl. Weinberst

Nachdem der September und bis jetzt auch der Oktober in der Wärmependung sorg, in der Verabreichung von Regen dagegen recht freigebig waren, fehlen die Vorbedingungen zur Erzielung eines Qualitätsweines. Das Frühjahr war Portugieser und Schwarzwald, mußte wegen sehr kalter und reich einsetzender Fäulnis anfangs Oktober, zum Teil schon im September, eingetren werden. Ein Glück, daß ein Teil dieses Gemächtes als Sämost sich bereits weiterer Kritik entzogen hat. In der Traubenbeschaffenheit verhältnismäßig ordentlich erhalten haben sich die Sorten Trollinger, Riesling, Elzener und namentlich der Limberger. Der vorjährige Ertrag wird aber sicher nirgends erreicht werden. Eine Vorlese der Länder Edelweinsorten, soweit sie zur Fäulnis neigten, letzte Ende voriger Woche ein. Die Freibleue von Portugieser und zum Teil von Schwarzwald ist zur Zeit im Gang. Die Kellerungsresultate dürften günstig, die Mostgewichte betriebsmäßig sein. Im Verkauf von vier Portugieserweinen werden für das Hektoliter 28,50 bis

30 RM. bezahlt. Ein nicht unwesentlicher Teil des Frühgemächtes konnte auch der Schweißbereitung zugeführt werden, wobei für die Portugiesertrauben 11,25 RM. und für Schwarzwaldtrauben 14 RM. je Zentner bezahlt wurden. Eine schwere Enttäuschung für die Winger brachte die Nacht vom 2. zum 3. Oktober, wo im ganzen Unterland Frühfröste die Reben heimlich und am Laubwerk teils mehr teils weniger Schaden anrichteten.

In den meisten Weinbaugebieten des Südwürttals und Umgebung hat heute der Weinberst begonnen. Die Kirchenglocken läuteten den bedeutungsvollen Tag ein. Von den Bergen hört man nun das fröhliche Herbstreiden mit Gesang und Gesinn von Feuerwerk. Ende dieser Woche werden die ersten Weine ihre Käufer finden. In Marbach hat die Reife schon Ende letzter Woche begonnen und ist nahezu beendet. — In Clebronn (Jabergau) ist die Reife in vollem Gange, auch Nachfrage nach Sphoner Wein geht heuer besonders lebhaft ein. Die gekläute Menge wird wesentlich überschritten. Mostgewichte bis zu 68 Grad Oechsle festgestellt. Amlich 62 Grad. — Hausen a. N. Nachdem schon vorletzte Woche eine Vorlese durchgeführt wurde, ist mit der Reife allgemein begonnen. Die Verglagen sind noch sehr schön belaubt und die Trauben gesund. — Pfaffenhausen: Die Weinlese ist in vollem Gange. Oechslegrad wurden bis zu 62 erreicht. — Mundelsheim a. N.: Mit der Reife wurde heute begonnen. Erzeugnis 4000 Hektoliter. — Hölfigheim: Die allgemeine Weinlese des Sailler- und Rotweines beginnt heute Montag. Gesamterzeugnis 1200 Hektoliter. Neuer Wein Ende der Woche. — Leonberg: Die Weinlese hat auch im hiesigen Weinbaugebiet ihren Anfang genommen. Der Ertrag und die Qualität der Weinberge, die noch vor wenigen Wochen eine gute Ernte erhoffen ließen, wurde, wie überall, durch das anhaltend schlechte und kalte Wetter sehr geschmälert.

Beginn auch in Stuttgart

Die Stuttgarter Weinlese hat begonnen. Scharfe Auslese gewährleistet ein gutes Erzeugnis. Die Gesamterzeugung wird geschätzt zu 10 000 Hektolitern, nämlich in Stuttgart (mit Gohlberg und Gaisburg) 1200 Hektoliter, Bad Cannstatt 2100 Hektoliter, Untertürkheim 2400 Hektoliter, Wangen 200 Hektoliter, Fegerloch 100 Hektoliter, Obertürkheim 1000 Hektoliter, Hedelfingen 475 Hektoliter, Hohen 80 Hektoliter, Rotenberg 1000 Hektoliter, Mühlstein 320 Hektoliter, Mühlhausen 300 Hektoliter, Feuerbach 575 Hektoliter, Zuffenhausen 300 Hektoliter.

Kardinal Innitzer gegen Moskau

Wien, 12. Oktober. Der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Innitzer, hielt am Sonntag in Wödling bei Wien eine scharfe Rede gegen den Bolschewismus. Er führte u. a. aus: „Ein Weltbrand droht sich zu entzünden. Ein Land, das in früheren Zeiten durch seine Herrschaft mit unserer Heimat eng verbunden war, ist von diesem Brande schrecklich und schmerzhaft betroffen worden. Die Feuersbrunst ist ein fürchterliches Verbrechen für die Menschheit. Wenn auch heute bei uns noch keine Kirchen

brennen und nicht Priester und Ordensleute hingemordet werden, so müssen wir uns doch lange fragen, was wird vielleicht schon morgen sein?

Ein Blick in die Geschichte lehrt, daß schon mandmal ähnliche Zeiten gewesen sind, und daß gerade dann, wenn der Wahnsinn die Menschheit bis an den Rand des Verderbens trieb, die Vorsehung eingriff. Die neuen Formen des Kampfes der Finsternis gegen das Licht heißen Kommunismus und Bolschewismus. Der Bolschewismus hat einen Gottlosen, Frelzug begonnen und geht mit unheimlicher Behemung zu Werke. Wenn ich sage, daß 1935 von Moskau aus 11 Millionen gottessengenerische Bücher in sechs Sprachen verbreitet wurden, um der europäischen Christenheit den Glauben an dem Herzen zu reißen, so ist das nur ein Beleg dafür, welche Taktik der Bolschewismus einschlägt. Im Gefolge der Agitatoren des Kommunismus schreiben Tausende von solchen, denen das Christentum gleichgültig ist oder die im geheimen wünschen, daß die Front des Hasses gegen den Glauben erstarrt und die Kirche eine Niederlage erleidet. Weitere Tausende leben in den Tag hinein, als ob nichts geschehe, und sind sorglos; ja die Staatsmänner schließen angeblich im Interesse der Wirtschaft Bündnisse mit der Macht des Bolschewismus. Es ist, als ob die Menschheit blind wäre und nicht mehr sehe, woher das Unheil kommt. Wo immer der Sowjetstern Moskous erscheint, bedeutet er Blut und Haß und Feuer.“

Fußball

Wildbad — Conweiler 1:3 (3:1)

Ein Resultat, das diesem Treffen gar nicht entspricht! Am Spielverlauf und den Torerfolgenheiten nach gemessen, wäre ein 6:1 oder 7:2-Ergebnis richtig gewesen. Bei Wildbad war die sonst so gute Hintermannschaft kaum wieder zu erkennen und diese Ursache übertrag sich später auf den in der ersten Hälfte prächtig überzierenden Sturm, sobald Conweiler noch zum Zug kam und die Zuschauer von Wildbads Seite fast noch um den Sieg bangen mußten. Der Haß geht nach Drängen von Wildbad, dem nichts gelingt, in Färbung, die im Gegenstoß von Gohweiler überlegt ausgeglichen wird. Derselbe Spieler trifft bald zum zweiten Male ins Schwarze und ein Strafstoß stellt das Halbzeitergebnis her, das vollauf verdient war. Die sichere Führung läßt Wildbad leichtsinnig werden, vollends als ein Elfmeter zum vierten Tor verwandelt wird. Der Schiedsrichter Sturm-Pforzheim läßt Rudrigkeiten zu und zeitweise wird zu hart und mit unfairen Mitteln gekämpft. Dauernd liegt Wildbad im Angriff, doch kam Conweiler auf leichte Weise zum zweiten und wenig später zum dritten Torerfolg. Nun wirds nochmal lebhaft, aber Wildbad hält den Erfolg sicher. Die zweite Hälfte des Spieles war gegen die erste an Schnelligkeit, Technik und schönem Spiel weit zurück. Man hatte den Eindruck, als ob beide Mannschaften anders und besser spielen könnten!

Luftschutz ist nationale Pflicht!

Oberamtsstadt Neuenbürg.
Öffentliche Beratung mit den Ratsherren
am Dienstag den 13. Oktober 1936, nachm. 7 Uhr.
Tagesordnung
Laufendes. **Bürgermeister Kugel.**

Neuenbürg, den 11. Oktober 1936.
Todes-Anzeige.
Allen Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Marie Neuhäuser
geb. Scheerer
nach langem mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 88 Jahren in die ewige Heimat abgerufen wurde.
Im Namen der trauernden Kinder:
Marie May, Oberpostschaffners-Witwe.
Beererdigung: Mittwoch nachmittag 2 Uhr auf dem alten Friedhof.

W. Forstamt Simmersfeld.
Schotter-Lieferungsakkord.
Am Freitag den 16. Oktober 1936, vormittags 11.30 Uhr wird im Gasthaus zum „Hirsch“ in Simmersfeld die Lieferung von **210 cbm Kalkschotter u. 60 cbm Kalkgrus** auf die Wege des Forstbezirks öffentlich vergeben.
Schöner weinrot emailleierter
Olen
zu verkaufen. Zu erfragen in der Enztäler-Geschäftsstelle.
Mädchen
für Haushalt, 18—22 Jahre, für sofort oder 1. November gesucht. Gute Bezahlung.
Frau Architekt H. Meurer, Pforzheim, Grünstraße 8.

Wildbad.
Zu verkaufen:
1 Gasofen (Prometheus, 8 Röhren, emailleiert, grün), 1 Gasofen (2 Röhren), 1 Gasherd (2 Flammen), einige Ledentische (verschd. Größen mit u. ohne Glasauflage), versch. Nachtschellen mit Glasplatten (Eisener, Papierhalt für 2 Rollen), Verzackte, Schublade, Firmenschild, Wäschegestellen, Winnow, Kinderlaufwagen, 1 Spirituslampe, 1 Rehrichtelmer, versch. Messinghanger (2—3 Wtr. lang).
Kaufkraft durch die Geschäftsst. ds. Blattes in Wildbad.

Herbst-Anzeige vom Weinbaugebiet Maulbronn
Die allgemeine Weinlese beginnt:
in den Gdn. am Erzeugnis Auskunst Tel.
Händelsbach 14. Okt. 1200 Hl. Baihingen a. E. 324
Blingen 13. Okt. 300 Hl. Bihingen a. E. 229
Pfenningen 13. Okt. 200 Hl. Mühlbacher 430
Schäffingen 14. Okt. 700 Hl. Maulbronn 365
Strennsfels 13. Okt. 700 Hl. Oberdingen 64
Jafferwäher 14. Okt. 400 Hl. Maulbronn 305
In obigen Gemeinden können ab Samstag, 17. Oktober Weinkäufe abgeschlossen und Weine gefast werden
In den Weingärtnergenossenschaften:
(Lebegeln, Erzeugnis, Weinverk. am, Tel. Nr.)
Hohenklingen 14. Okt. 700 Hl., Dienstag, 20. Okt. vorm. 10 Uhr, Maulbronn 393. — Feudenfels 14. Okt., 400 Hl., Dienstag, 20. Okt., nachm. 2 Uhr, Maulbronn 262. — Gohlfels 15. Okt., 300 Hl., Mittwoch, 21. Okt., vorm. 10 Uhr, Oberdingen 82. — Ruitlingen 15. Okt., 900 Hl., Mittwoch, 21. Okt., nachm. 2 Uhr, Maulbronn 283. — Oberdingen 15. Okt., 3500 Hl., Donnerstag, 22. Okt., nachm. 2 Uhr, Oberdingen 70. — Tiefenbach 15. Okt., 1200 Hl., Freitag, 23. Okt., nachm. 2 Uhr, Maulbronn 201.
Die Weine sind aus erstklassigen südl. Berglagen. Rotweine sind vorzüglich. Die Reizen sind neuzeltlich modern eingerichtet. Weingut Kern Oberdingen liegt mit der Spätlese noch etwas zu.
Weinkäufer sind zur Weinlese und zum Weinhaus freundlich eingeladen. Jedes Quantum wird abgegeben. Auskunst erteilen:
Den 12. Oktober 1936.
Die Bürgermeister. Die Ortsbauernführer.

Briefpapier für die Dame für den Herrn
in einfacher bis feinsten Ausführung mit Namendruck liefert
die Enztäler-Druckerei

Kaiser's Brust-Caramellen
mit den 3 Tannen
Das Hustenbonbon, das Vertrauen verdient!
Zu haben in Apotheken, Drogerien und wo Plakate sichtbar

Größerer Laden in Wildbad
geeignet für alle Branchen, in bester Geschäftslage zu vermieten. Angebote unter Nr. 453 an die Enztäler-Geschäftsstelle erbeten.

Württemberg

Stuttgart, 11. Oktober. (Spezialkraf-
tammer für Rassestraf-
sachen.) Wie der „N.S.-Sturmer“ erfährt, hat
der Reichsjustizminister, um eine möglichst
weitgehende Einheitlichkeit der Rechtsprechung
auf dem Gebiet des Rassestrafrechtes herbeizuführen,
die Einrichtung von Spezialkraf-
tammern für die Entscheidung über
Rassestrafverfahren angeordnet. Eine solche
Spezialkrafkraftammer sei am
Landgericht Stuttgart bereits eingerichtet und
werde von jetzt an ihre Arbeit aufnehmen.

Dürrau Nr. Niedlingen, 10. Okt. 5 Ver-
letzte bei einem Autounfall.) Vor
dem Ortsbeirath an der Zillenerstraße kam
infolge der schlechten Straßenverhältnisse
ein aus Mittelbiberach stammendes Auto,
das auf der Rückfahrt von Beuron begriffen
war, in einer Kurve ins Schleudern, geriet
aus der Fahrbahn und überstülpte sich.
Von den 5 Insassen, ein Brautpaar, 2 Frauen
und ein Kind, erlitten 4 Personen leichte
Verletzungen (Schürfwunden und Schnittwunden).
Die aus Dürrau gebürtige
und in Mittelbiberach wohnhafte Frau Tina
Kyp geb. Breitshmid wurde schwerer
verletzt. Der alsbald eingetroffene Arzt
stellte mehrere leichte und eine schwere
Gesichtsverletzung fest und brachte die Ver-
unglückten ins Krankenhaus Buchau.

Honau, Kreis Reutlingen, 11. Oktober.
(Krankenauto auf der Honauer
Steige abgestürzt.) Ein Krankenauto
aus Wangen i. N., das auf dem Wege zur
Klinik nach Tübingen war, fuhr die Honauer
Steige abwärts. Plötzlich versagte die
Bremsen an der zweiten Kurve der Steige
und das Auto stürzte die Böschung
hinab. Glücklicherweise blieb der Wagen an
einem Baum hängen und nur diesem Umstand
ist es zu verdanken, daß sich kein großes
Unglück ereignete. Die drei Insassen, der
Lenker, ein Sanitäter und eine Kranken-
schwester kamen mit dem Schreck davon. Der
Wagen mußte abgeschleppt werden.

Waihingen-F., 12. Oktober. (Kreis-
handwerkerschaften Stuttgarter-
Amt und Böblingen zusammen-
gelegt.) In Waihingen fand eine von der
Handwerkerschaft Stuttgart einberufene
Tagung statt, bei der über die Zusammen-
legung der beiden Kreis-Handwerkerschaften
Stuttgarter-Amt und Böblingen beschlossen
wurde. Vereinbarungsgemäß wird die Hand-
werkerschaft Stuttgart in aller Eile die
Zusammenlegung der beiden Kreis-Hand-
werkerschaften verfügen. Sitz und Führung
werden durch die Handwerkerschaft be-
stimmt. Sie nimmt gleichfalls die Verulung
bezo. Befähigung der jeweiligen Junungs-
obermeister vor.

Rehlingen, 12. Okt. (N.S.-Beamten-
Gauerschule.) Wie wir erfahren, wird bis
zur Fertigstellung des Baues der N.S.-
Beamten-Gauerschule in Reussen diese in
Rehlingen in der durch die Stadt erworbenen
Villa Henning untergebracht werden.

Burgach, 10. Okt. (Das Burgacher
Ried zum Naturschutzgebiet er-
klärt.) Das Burgacher Ried mit einem
Flächeninhalt von über 400 Hektar ist durch
Vertrag mit dem Verein für Vaterländische
Naturkunde zum Schutzgebiet erklärt worden.

Vom Ries, 12. Oktober. (Im Strohhau-
sen verbrannt.) In Rübühl bei
Wemding geriet ein Strohhäuser in
Brand. Bei den Löscharbeiten wurde die
verkohlte Leiche eines etwa 35 Jahre
alten unbekannten Mannes aufgefunden,
dessen Persönlichkeit bis jetzt noch nicht fest-
gestellt werden konnte. Vermutlich handelt
es sich um einen Hausierer oder einen Wan-
derer, der in dem Strohhäuser genächtigt hat.

Wangen i. N., 12. Okt. (Bluttschande.)
Hier wurde der seit 1934 verurteilte Max
Stark von Justizweiser wegen Blut-
tschande in Haft genommen. Stark
unterliegt geschlechtliche Beziehungen zu seinen
vier Töchtern.

Dr. Goebbels und Dr. Frank
in Stuttgart

Stuttgart, 12. Oktober.
Auf seiner Besichtigungsreise besuchte am
Montag früh Reichsminister Dr. Goeb-
bels die Landesstelle Baden, wo er von
Reichsstatthalter und Gauleiter Robert
Wagner und von Landesstellenleiter
Schmid begrüßt wurde. Weiter suchte der
Reichsminister die Landesstelle seines Mini-
steriums in Stuttgart auf. Dort empfan-
gen ihn Reichsstatthalter und Gauleiter

Murr im Weisem des Gaupropaganda-
leiters Mauer.

Der Minister äußerte sich auf beiden Lan-
desstellen bezüglich über die ihm vorgetrage-
nen Fragen, zu denen er im einzelnen Stel-
lung nahm und weitere Anregungen gab.

Wie der Direkt. Landeshauptstadt des
NSD. meldet, traf Reichsminister Dr. Frank,
der sich auf der Durchreise nach Tübingen be-
findet, am Montagvormittag in Stuttgart ein.
Er besuchte zunächst die Gauerschäftsstelle des
NSD. Reichswahlverbundes und besichtigte an-
schließend hieron das Deutsche Ausland-Insti-
tut mit dem Ehrenmal der deutschen Leistung
im Ausland. Um die Mittagsstunde stattete
Reichsminister Dr. Frank Gauleiter und
Reichsstatthalter Murr einen Besuch ab. Von
hier aus begab sich Reichsminister Dr. Frank
noch im Laufe des Spätnachmittags nach
Tübingen, wo er auf der Tagung der Deut-
schen Reichstagsfraktion sprechen wird.

Ein Fehler, zwei Verletzte

Schönbach Kreis Gaildorf, 12. Okt.
Drei von Remmelen mit dem Kraftwagen
zurückkehrende junge Leute sind beim Gas-
haus zum „Lamm“ auf ein Haus aufgefahren.
Dabei wurde Hans Evertz töd-
lich verletzt, während Albert Hägele
und Hans Wipper schwere Verletzungen er-
litten.

Die WGW-Arbeit in Württemberg

Arbeitstagung der NSD.-Amtsleiter

nsd. Stuttgart, 12. Oktober.

Der Gaubauauftrag für das Winterhilfs-
werk 1936/37, Gauamtsleiter Kling, gab
am Samstag auf der Gauerschule Heddenheim
den Kreisamtsleitern und Organisations-Ab-
teilungsleitern die große Richtlinien, nach der
sie nun an die Arbeit für das neue Winter-
hilfswerk heranzugehen haben. Die Arbeit, so
führte er aus, geht nicht vom einzelnen Men-
schen aus, auch nicht vom Mitleid, sie will
die Volksgemeinschaft schaffen. Während alle
Fürsorge im Wohlfahrtsstaat immer erst hin-
tendrin geht, wollen wir vor sorgen.
Der Nationalsozialismus trat 1933 gerade in
der Wohlfahrtspflege ein furchtbares Erbe an.
Dante haben afojale und verantwortungslose
Elemente keinen Anspruch mehr auf Unter-
stützung. Jedermann soll wissen, daß die NS-
Volkswohlfahrt nicht nach den alten Mitten
weitermacht, sondern daß zu Beginn jedes
WGW der gesamte Bestand des deutschen Vol-
kes geprüft wird. Durch das neue Winterhilfs-
werk, so schloß der Gauamtsleiter, wird das
deutsche Volk noch enger zusammenwachsen.
In diesem Sinne eröffnet er das Winterhilfs-
werk 1936/37 für den Gau Württemberg-
Göppingen.

berichtigung wurden 2209 und von der Kinder-
landerschule 5712 Kinder verpflegt. 14 851
Mitteltagen wurden beim Besuch der Frei-
zeitlager unterstützt. 1495 alte Kämpfer fan-
den im Rahmen der Hitler-Freizeit-Spende
Erholung, in 4000 Fällen wurde schon bis jetzt
Jugendhilfe geleistet, 44 Schwesternstationen
errichtet. Die Mitgliederwerbung ergab einen
schönen Zuwachs von 35 000, aber leider haben
viele Volksgenossen ihr Lge dem Werden der
NSD. immer noch verschlossen.

Gauhauptstellenleiter Ströbele sprach
über die „Aufgaben der Organisation“. Aus
der „großen Improvisation“, wie Dr. Goeb-
bels das erste WGW genannt hat, ward ein
straff zusammengefaßter, einheitlich arbeiten-
der mächtiger Apparat. Der Redner betonte
den Wert einer richtig gepflegten Statistik,
die ja niemals Selbstzweck sein darf. Aus den
von ihm genannten Zahlen seien nur fol-
gende erwähnt: Geldspende-Aufkommen 1933/
1934 5 846 262,62. 1934/35 6 298 530,40.
1935/36 7 646 292,28. Die Die Eintopfsum-
mungen 1935/36 1 444 092 gegenüber
1 074 166 im WGW. 1933/34. Die Reichs-
strophenjammungen ergaben 916 110,08 RM.
gegenüber 487 410,96 RM. im Vorjahr.

Regierungsrat Geyer gab hierauf das Pro-
gramm für die diesmalige Kohlenverforgung
bekannt.

Oberregierungsrat Malländer äußerte sich
über das wichtige Gebiet der „Sachspenden“-
Verforgung mit Kartoffeln, Wehl, Fleisch-
konferven, Pfistern, Fett und Textilien.

Gauhauptstellenleiter Greiner sprach über
Presse und Propaganda im WGW.
Am folgenden Tag sprach Dr. Wolf vom
Hauptamt Berlin in einer überaus festeln-
den Rede über Deutschlands Vergangenheit,
Gegenwart und Zukunft.

Die Winterarbeit des NSD

Stuttgart, 11. Oktober.

Für Samstag und Sonntag hatte der
Führer der NSD-Motorbrigade Südwest,
Standartenführer Eminger, sämtliche
Führer der Motorstandarten und -Staffeln im
Bereich der Motorbrigade (Württemberg und
Baden) nach Stuttgart berufen, um mit ihnen
die Winterarbeit des NSD. vorzu-
bereiten. Am Samstag wurden im Stabs-
gebäude der Motorbrigade in mehreren Re-
feraten die Aufgaben organisatorischer Art und
vor allem diejenigen der Ausbildung bespro-
chen, und am Sonntag folgte im Gelände um
den Burgholzhof eine praktische Durch-
führung der Ausbildung (in konzentrierter
Art). Auch die weltanschauliche Schul-
ung wurde, in Form einer Aussprache mit
den Referenten, erörtert und durchgesprochen.
Selbstverständlich sahen am Samstag und am
Sonntag die NSD.-Führer auch außer-
dienstlich zusammen, und durch diese Stunden
kameradschaftlichen Beieinanderseins wurde im
Austausch der Erfahrungen und Absichten der
Magen des zweitägigen Brigade-Kurses noch
verfüllt.

Rennfahrer Braun freigesprochen

Stuttgart, 12. Oktober.

Beim diesjährigen Solitude-Rennen
am 17. Mai ereignete sich bekanntlich ein über-
aus schwerer Unglücksfall, dem
drei Menschenleben zum Opfer
fielen. Die mit Beiwagen veresehene Renn-
maschine des Hans Schneider aus Weß-
ling bei München wurde anderhalb Kilo-
meter nach dem Start aus der Fahrbahn ge-
tragen und fuhr über's Bankett die Böschung
hinab in den Wald, wo sie gegen einen Baum
prallte. Dabei wurden ein Zuschauer, der
Schuhmacher Albert Kull von Ultingen, sowie
Schneider selbst und sein Beifahrer Johann
Handelsbauer von Weßling getötet.

Unter der Auflage, diesen Unfall durch vor-
sichtsvolleres Verhalten herbeigeführt und
sich dadurch dreier Vergehen der fahrlässigen
Tötung schuldig gemacht zu haben, wurde der
34jährige verheiratete Rennfahrer Karl
Braun von Aßern in Baden vor die Vierte
Strafkammer des Landgerichts gestellt. Die
Anklage legte ihm zur Last, sich zwischen
Schneider und den diesen überholenden Renn-
fahrer Hans Schumann hineingedrängt zu
haben, so daß seine Maschine und die Schnei-
ders sich streifen und ins Schleudern gerieten.
Während es Braun gelang, seine Maschine
wieder aufzufangen, geriet Schneider von der
Fahrbahn ab. Braun soll dadurch die Fahr-
regeln verletzt haben, wonach links gefahren
und rechts überholt werden mußte und das
Drängen nach innen oder außen streng ver-
boten war. Durch das Ereignis der beteiligten
Rennfahrer, vor allem Schumanns selber, und
seines Beifahrers, wurde jedoch einwandfrei
festgestellt, daß Braun stets links seitwärts
hinter Schumann fuhr, und so auch beim
Überholen Schneiders, der seinerseits Schu-
mann das Feldchen, ihn zu überholen, gegeben
hatte. Freilich war Schneider dabei ganz rechts,
also auf der falschen Fahrseite, gefahren. Aber
da sich das Feld anderhalb Kilometer nach
dem Start noch gar nicht genügend aufgelöst
hatte, war auch die Überholregel noch nicht
bindend, als sich der Unfall ereignete. Die
Strafkammer sprach den Angeklagten Braun
frei mit der Begründung, daß ihn keinerlei
Schuld nachgewiesen werden konnte.

Mein blondes Märchen

ROMAN VON PAUL HAIN

Verlag: Neudruck: Drei Opa-Verlag, Alsbach (Ber. Linden)

20] Sie steigen die Treppen zu ihrem Zimmer hinauf.
Elektrisches Licht flammt auf.
Keiner sagt ein Wort.
„Gute Nacht, Musikante.“
„Gute Nacht, Peter.“
Das Licht erlischt.
Stille.
Peter liegt sehr still.
„Liebe Bißel“, denkt er voll Inbrunst. „Leb' wohl, Bißel,
es hat wohl so sein müssen. Ich war ein Fiel. Was tannst
du schon dafür. Leb' wohl, Bißel.“
Etwas wie Befriedigung ist in ihm, daß er diesem
Trottel von Puhmann wenigstens eins ausgewischt hat.
Es ist ein schwacher Trost.
Immerhin etwas.
Er ahnt nicht, daß er nur der Vollstrecker einer gerechten
Strafe war. Wie sollte er das auch ahnen, der gute Peter!
Ja, wie sollte er.
Es gibt sehr seltsame Schicksalswege. — —
Er schläft nicht gut in dieser Nacht. Wie kann man
schlafen, wenn einem das Liebste, auf das man geschworen
hätte, vor Stunden verlorengegangen ist! Aber jede Nacht
vergeht.
Jede Nacht mündet in einen Morgen.
Und der Morgen ist klar und hell.
Peter Himmelreich ist gewiß kein glücklicher Mensch.
Aber er ist ein vernünftiger Mensch, der sachlich und nüchtern
zu denken versteht. Es ist sein Handwerk.
Erst mal eine kalte Dusche aus der Wasserkaraffe.
Man wird wieder klar und sehr verständlich.

Man wird wieder Peter Himmelreich!
Rübesam klettert so langsam aus dem Bett.
„Morgen, Peter. Feiner Morgen, was? Heute ist dein
großer Tag. Gruß mir die Bißel.“
„Danke. Schon bejorgt. Gruß ex est! In einer Stunde
fährt unser Zug.“
Rübesam pfeift ein bißchen mit den Augen.
„Was is 'n los?“
„Nichts, mein Lieber, als daß wir mit dem nächsten
Zuge fahren.“
„Ach nee!“
„Gewiß doch, mein Goldjunge.“
„Verrückt!“
„Vollkommen klar, old bovi!“
„Blödsinn!“
„Gewesen, mein Junge.“
„Ich verstehe kein Wort.“
„Vorerst auch nicht nötig, Knäblein.“
„Total melschugge.“
„Im Gegenteil — sehr vernünftig.“
Rübesam ist erschlagen. Er findet einfach keine Worte.
Er macht mit großen Krach Toilette. Das Zähneputzen
dauert heute allein eine Viertelstunde. Dann ist er endlich
soweit.
„Bielleicht erklärst du mir, was dir in die Krone ge-
fahren ist?“
„Vorläufig denke ich nicht daran, Musikante. Wir wer-
den noch tafellos frühstücken und uns dann auf die Socken
machen.“
Rübesam wird widerspenstig.
„Ich denke nicht daran!“
„Gemeinsame Kasse, Musikante!“
„Verdammt!“
„Jawoll, ich hab' sie!“
„Na — —“
„Nu mach' schon. Wir können ja noch ein bißchen durch

die Wiesen trudeln, wenn du willst. Können sogar auf die
Dragonserschanze gehen, wenn du willst. Alles, mein Junge.
bloß kein großes Gerede.“
Es klingt wie Hohn in seiner Stimme.
Rübesam ist „platt“.
„Wenn du meinst“, stottert er.
Eine tolle Sache! Eine verrückte Sache!
„Und die Bißel?“ stößt er endlich hervor. Dabei hat er
große Augen und sieht wie ein Kind aus.
Danach ist eine Weile Schweigen.
Langsam sagt Peter:
„Nicht alle Wiltenträume reifen, Friß. Man kann
nicht in den Himmel langen. Und der Himmel — du lieber
Gott —, es ist sehr weit bis dahin. Man denkt ihn sich
immer näher. Biel zu nahe. Und er ist doch so hoch da
droben — — ach, Musikante!“
„Ja“, sagte Rübesam dumm.
„Ich glaube, Musikante, der Himmel, den wir er-
träumen, den wir beide suchen, der ist so weit, daß wir ihn
nie mehr finden. Wir armen Spähen, wir armen Vögel,
die bloß so ein bißchen flattern, wir armen Sperlinge.“
Es wird Rübesam seltsam ums Herz. Er blickt Peter
groß an.
„Wir armen Sperlinge Gottes“, sagt er leise.
Stille. — Peter steht am Fenster und hat die Hände
gefaltet.
„Ja, das wollte ich sagen, Musikante.“
Und nun sagt keiner ein Wort mehr. Rübesam ist ganz
still. Er bindet sich seine Schleife vorm Spiegel. Die Hände
zittern ihm ein wenig.
„Ich weiß nicht“, murmelt er nach einer Weile. „es
sieh sich alles so gut an.“
Peter steht am Fenster und pfeift leise und ernsthaft
irgend eine dumme Schlägermelodie vor sich hin.

(Fortsetzung folgt.)

Der letzte Menschenfresserbaum von Madagaskar

Phantastische Novelle von Hans Arnold

I.
Ein seltsames Land ist die große Insel Madagaskar, der westliche Gipfel jenes sagenhaften, längst untergegangenen Weltteils Lemuria, der sich einst über den Indischen Ozean bis vermutlich zu den Philippinen erstreckt hat. Seltam die Flora und Fauna, seit jeder den Wissenschaftlern eine uner-schöpfliche Fundgrube interessanter For-schungen. Vorliegende Erzählung, nach den Aufzeichnungen des französischen Arztes und Botanikers Dr. André Duvier, ergänzt durch den mündlichen Bericht seines Freundes, des Hauptmanns Veret, behandelt eine Liebes-episode des Forschers mit einem dämonischen Sowa-Mädchen, welches ihn schließlich zum Opfer des letzten sogenannten Menschen-fresserbaums auf der Insel werden läßt.

Ein Vampir der tropischen Flora?

Die Existenz eines solchen Baumes wird zwar von der offiziellen Wissenschaft bestritten; aber zahlreiche Legenden Madagaskars, Japans und der Philippinen berichten von diesem Vampir tropischer Flora. Leider ver-liel durch den seltsamen Ausgang dieser Ge-schichte die nachforschende Expedition in die-sen Falle resultatlos; immerhin war die Mehrzahl der Expeditionsmitglieder über-zeugt, daß Duvier in der Tat einem Men-schenfresserbaum, der in diesem Fall als Ver-länger der Rinde des getränkten Sowa-Mäd-chen diente, zum Opfer gefallen war. In dem legendären Baum selbst erklärten sie nichts weiter als das zur höchsten Vollkommenheit entwickelte Endglied der sogenannten fleisch-fressenden Pflanzen. — Ich halte mich — wie schon oben bemerkt — genau an die Aufzei-chnungen Duviers und ihre Ergänzung durch Veret und erzähle nun die Angelegenheit, die wegen ihrer Seltsamkeit verdient, der Nach-welt erhalten zu bleiben.

In Tananarivo, der madagassischen Haupt-stadt, herrschte Hochbetrieb. Es war kurz nach dem heiligen Vorlauf des Generals Du-chesne im Jahre 1896, der bekanntlich mit der Einnahme der Hauptstadt und völligen Un-terwerfung der Aufständischen endigte. In zügellosen Orgien suchten die französischen Soldaten die Schrecken des Krieges, aber von den Madagassen überaus grausam ge-führten Kriegeres zu vergessen, wobei ihnen der weibliche Teil der eingeborenen Bevölkerung, von Haus aus schon alles andere als feind-lich, weitestgehend entgegenkam. Das Tages-gespräch seiner Tage aber war die Tänzerin Wattemerita, angeblich eine Prinzessin uralter Rasse, die in einer Art primitiven Varietés-Theaters ihre mehr als gewagten Künste öf-fentlich zur Schau stellte. Allerdings konnte sich niemand der französischen Offiziere, der Stammgäste besagten Lokals, intimerer Bunde-sbeziehungen dieser Frau rühmen; im besten Moment gelang es der Tänzerin immer wieder, rechtzeitig zu verschwinden.

Forschung und Liebe

Auch André Duvier, der als Truppenarzt und gleichzeitig Sozialsagen privatim zur Er-forschung der „flora madagascariensis“ her-übergekommen war, vermochte sich dem Zan-ber dieses seltsamen, nicht einmal eigentlich schönen, aber unendlich raffigen Weibes zu entziehen. Es gelang ihm bald, in eine Art Vertrauensverhältnis zu ihr zu gelangen, und da sie in dem französischen Kloster der Hauptstadt erzogen war, fließend französisch sprach und auch nach europäischen Begriffen als halbwegs gebildet anzusprechen war, konnte er von ihr mancherlei für seine Forschungen Interessantes erfahren. Sie machte häufig tagüber Ausflüge in die Umgebung der Hauptstadt, und schließlich wurde sie, da sie ihn auch erotisch stark zu fesseln begann, seine Geliebte.

Sie war in der Tat noch jungfräulich, eigentlich ein Novum auf dieser durch seine Sittenlosigkeit berüchtigten Insel, und es be-rührte ihn einigermaßen peinlich, als sie ihm nach dieser Wendung ihres ursprünglich nur freundschaftlich gedachten Verhältnisses war-nend zurief: „Bon man an fit dein Geschick mit dem meinen unlösbar verknüpft!“ Ueber-haupt war ihr ganzes Wesen äußerst seltsam; mit Vorliebe berichtete sie ihm alte Legenden, in denen er oftmals ein Körnchen Wahrheit zu entdecken vermeinte. In ihren Einflüsse-rungen zu ihm war sie sprunghaft und völlig unberechenbar und wirkte dadurch so unge-wohnt raffiniert, daß er in der Tat nicht wußte, ob er sie in der Pose der leidenschaft-lichen Geliebten mehr bewundern sollte als in der einer demütigen und hingebenden Skla-vin. Sie gab schließlich die Tänzerin in dem fragwürdigen Varietés-Theater auf, um gänz-lich bei ihm zu sein.

II.

Der menschenfressende Kinderkreb

Eines Tages erzählte sie ihm von den Natoutouas, den abgeschiedenen Geistern derer, die wegen ihrer im Leben begangenen Verbrechen verdammt sind, ruhelos umherzu-irren. Als er dann versuchte, sie über den „Kinouly“, den menschenfressenden Kinder-kreber der Insel, auszufragen, erklärte sie ihm

völlig ernsthaft, daß es diesen in der Tat gäbe und sie überdies auch seinen Aufenthalts-ort, etwa zehn Wegstunden von hier entfernt, in dem letzten Menschenfresserbaum der In-sel wüßte. Die Erwähnung dieses unheim-lichen Baumes war natürlich ein gefundenes Fressen für Duvier, und er beschwor sie, ihn zu diesem zu führen. Sein Wunsch richtete aber auf einen so starken unerwarteten Widerstand bei ihr, der in irgendeinem grauenhaften Er-lebnis zu wurzeln schien, daß er vorerst ent-läuscht seine Bemühungen aufgab.

Einige Tage später erhielt er seine Ver-sehung zur Rüste. Dieses Ereignis kam so un-erwartet, daß es ihm nicht einmal möglich war, sich von seiner Geliebten zu verabschie-den, da diese gerade zu einem mehrtägigen Besuch einer Verwandten abgereist war. Er hatte übrigens die Gewährung dieser Ver-suchsreise von der Bedingung abhängig ge-macht, ihn sofort nach ihrer Rückkehr zu dem Menschenfresserbaum zu führen.

Die Trennung

Als er Tananarivo erreicht hatte, lag be-reits eine neue Odere für ihn vor, die ihn zur sofortigen Weiterreise nach Paris zu-rückrief. So trennten sich ihre Wege über-raschend schnell; und es bedrückte ihn, daß es ihm nicht einmal vergönnt war, sich von seiner Frau, an welche ihn bereits mehr als eine ständige sinnliche Reizung fesselte, zu verabschieden. Selbst die Tatsache, daß er ihr ein für seine Verhältnisse mehr als reichliches Geschenk nebst einem erklärenden Brief zurück-gelassen hatte, vermochte ihn nicht zu befre-digen, umso mehr, als ihm ein untrügliches Gefühl sagte, daß ihre Beziehungen noch nicht definitiv gelöst seien.

Siebzehn Stunden erwarteten den Forscher und Arzt in Paris. Bald wurde er auch in den Strudel allerhand gesellschaftlicher Ver-pflichtungen gezogen und lernte so die schöne zwanzigjährige Suzanne Chaminade, die ein-zige Tochter eines reichen, auch auf Madaga-skar begüterten Kaufmanns, kennen. Diese verliebte sich Hals über Kopf in den „inter-essanten“ Mann, obwohl dieser fast doppelt so alt war wie sie. Ihr Charme und die so sinnlich betonte Offenheit ihrer Verliebtheit veranlaßten schließlich Duvier, um ihre Hand anzuhaken und sie nach Ueberwindung eini-ger Schwierigkeiten zu seiner Gattin zu machen.

Von seiner ehemaligen Geliebten hatte er durch seinen Freund Veret erfahren, daß sie nach seiner blühlichen Abreise zunächst wieder als Tänzerin aufgetreten sei; dann aber, als er ihr auftragsgemäß die Verheiratung Du-viere mitgeteilt hatte, plötzlich verschwunden und erst nach geraumer Zeit und zwar als Frau eines madagassischen Würdenträgers wieder aufgetaucht sei. Duvier hatte inzwi-schen seinen Dienst quittiert und widmete sich ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten.

Vulkane heizen die Stadt Rehljavit

Es gehört zu den ältesten Träumen der Menschheit, die ungeheuren natürlichen Energien der Mutter Erde in den Dienst der Technik zu stellen. Schon vor langer Zeit plante man, Ebbe und Flut in gewal-tigen Kraftwerken auszunutzen; aber dieses Projekt ist bisher an seiner Unwirtschaftlich-keit gescheitert. Auch die Erteilung unvor-stellbar großer Windmühlen zur besseren Ver-wertung der Winde ist in den Anlagestadien der Projektierung stehen geblieben, obwohl man gerade heute sehr ernsthaft damit rechnet, daß eines schönen Tages der Wind, das himmlische Kind, einen großen Teil der auf Erden notwendigen Energie liefern wird.

Ein anderer, bisher unerfüllt gebliebener Plan, die Indienststellung der Vulkane und heißen Quellen, scheint jetzt aber in Japa-n seine Verwirklichung näher zu kommen. Man sieht dabei auf den Erfahrungen, die man bei Stromerzeugung seit einigen Jahren gemacht hat. Dort hat man die dem Erdinnern ent-strömenden heißen Dämpfe dazu verwandt, große Industrieanlagen zu betreiben. Und da bisher die entwicklungsfähige Energie eini-germaßen konstant geblieben ist, sind gute Er-gebnisse dabei herausgekommen. Die Inge-nieure in Rehljavit — dort soll eine „Vulkanheizung“ eingerichtet werden — sind es nicht gewohnt, ins Blaue hinein zu wirtschaften. Bevor sie damit beginnen die isländische Hauptstadt ganz und gar mit Hilfe der heißen Quellen der Umgebung zu heizen, haben sie zuerst zwei Schulen und 60 Privathäuser an eine Leitung angeschlossen, die den kostbaren Dampf fünf Kilometer weit herholt. Und siehe da: es klappte aus-gezeichnet. Nun fragt es sich allerdings, ob man mit der Hitze allein die fehlende Sonne des Südens ersetzen kann und ob es gelingt, in getrockneten Treibhäusern genau wie in Italien Zitronen und Orangen zur Reife zu bringen; aber eins ist sicher, daß die a I-

Ein Jahr mochte bereits seit seiner über-rückten Abreise von Madagaskar vergangen sein, als ihn eines Tages ein seltsamer Brief erreichte. Er war von seiner ehemaligen Ge-liebten Wattemerita, und sie erinnerte ihn in diesem an seinen Wunsch, den Menschen-fresserbaum kennenzulernen. Dazu wäre es jetzt die höchste Zeit, denn die Herrschaft des „Kinouly“ ginge nach in diesem Jahr zu Ende, und mit ihm würde auch sein Wohnsitz, der letzte Menschenfresserbaum der Insel, spurlos verschwinden. Von ihren ehemaligen und sehnlichen Beziehungen war nichts in dem Brief zu lesen; kühl und fast geschäftsmäßig beschränkte er sich auf die obigen Mittei-lungen.

Dieser Brief verfehlte Duvier in die zwie-fältigste Stimmung. Die aufkeimende Seh-nsucht nach den Schönheiten dieses Ueberblei-bfels einer früheren Wunderwelt und ein fast körperlich-schmerzhaftes Verlangen nach dieser seltsamen Tochter einer uralten Rasse hand in schroffem Widerspruch zu der Liebe und Sorge für Suzanne und der Vorahnung drohenden Unheils. Sie selbst sollte die An-gelegenheit entscheiden, und vorsichtig tastend ließ er im Gespräch mit seiner Frau die Möglichkeit einer gemeinschaftlichen For-schungsreise nach Madagaskar durchsprechen. In seinem Entschluß fand er bei ihr begei-sterkte Zustimmung, und auch sein Schwieger-vater sah im Hinblick auf seine Beziehungen auf der Insel diese Reise nicht ungern. So kam es, daß etwa sechs Wochen später Duvier mit seiner jungen Frau die Reise nach Madagaskar antat.

Nach am Tage seiner Ankunft in Tanana-riwo erhielt Duvier von Wattemerita, die auf irgend eine Weise von seiner Ankunft Kennt-nis erhalten haben mußte, einen Brief durch einen Boten, in welchem sie Duvier auffor-derte, diesem sofort zu folgen, sofern ihm noch an der Erfüllung seines Wunsches gelegen sei. Unangenehm berührt von dieser merkwürdi-gen Postkarte, aber dennoch aufs höchste ge-spannt, folgte er dem Boten, der ihn in das Haus von einer Freundin der Tänzerin führte. Hier war es aber, wo er sie wieder sehen durfte. Er fand sie schöner als je. Wieder überkam ihn bei ihrem Anblick die seltsame Zwiespältigkeit seiner Empfindun-gen; dennoch ließ er sich von der spontanen Aufwallung, die in seine Arme zu schließen, nicht übermannen. Sie war ganz „grande dame“ und erklärte ihm kühl und sachlich, daß bereits in vier Tagen die Herrschaft des „Ki-nouly“ zu Ende ginge, und daß sie, wenn er noch Wert auf die Bekanntschaft mit dem wunderbaren Baum lege, spätestens über-morgen bei Sonnenaufgang die Reise an-treten müßten. Duvier, bei dem die Wis-sbegier des Forschers jedes Bedenken überwo-g, war einverstanden, und sie schieden genau so kühl, wie sie sich begrüßt hatten. Kein Wort von dem, was einst gewesen war.

(Schluß folgt.)

Gemeine Städteheizung eingeführt werden soll

16 Kilometer weit wollen die Hauptstädter die heißen Dämpfe herbeiholen, die ihnen alle öffentlichen und privaten Gebäude beheizen sollen. 500 000 Kronen sollen die vulkan-geheizten Dämpfe im Rehljavit Stadt ein-sparen helfen. Und man gedenkt damit ein schönes Stück an Devisen einzustreichen; denn dadurch würde ein wesentlicher Teil des Koh-lenimportes überflüssig werden. An den Vorarbeiten ist auch ein deutscher Gelehrter be-teiligt, der in Italien wertvolle Vorstudien gemacht hat und der der Ansicht ist, daß viel-leicht die günstigsten Vorbedingungen Islands auch auf andere Gegenden der Welt zutref-fen. Jedenfalls wird man jetzt bald fertig sein, daß der erste Schritt auf Neuland getan werden kann.

Der Kukud hat sich umgestellt

Seit alten Zeiten ist der Kukud wohl einer der vollständigsten Vögel. Nicht allein da-rum, weil sein Nisten im Walde, nach einer alten Legende, die Anzahl der Jahre kündigt, die uns noch beschieden sind, nicht allein auch darum, weil man nach einem bestehenden Volksglauben sein Geld in der Tasche schüt-teln soll, wenn der erste Kukudkriech im Früh-jahr erkallt.

Wein, der Kukud ist bisher die „Bierde“ all jener beweglichen Gegenstände gewesen, die der Gerichtsvollzieher mit Pfandtag belegt hatte. Er war das wertvolle Pfand; dies und das gehört dir vorläufig nicht mehr, ist Unterpfand für eine Schuld, die du nicht ab-zutragen vermöchtest. So ist im Laufe der Zeiten der Kukud, wie die berühmte Pfand-fiegelmarke mit dem Pfeilgeier hier, ein wahrhaft gefürchtetes Tier geworden. Von ihm ging das schreckliche Odium aus, daß er sich für dauernd einnistete, wenn er innerhalb von Bürostuben und Wohnungen einmal sein Nest angelegt hatte. So war es denn an der Zeit, daß dieses besagte Tier einmal aus der menschlichen Vorstellungswelt und vor



Wenn einer eine Reise tut...

Soviel Schicksal-Schläge machen den stärksten Mann müde. Halse entsann sich eines alten Plans — einer Erholungs-Reise nach Böhmen. Pünkt-lich war er an der Bahn, mit Ost und Post beladen. Wer nicht kam, war der Zug. „Der fährt jetzt eine halbe Stunde früher!“ sagte der Mann mit der roten Mütze. „Es hand doch überall zu lesen, daß wir seit Sonntag neuen Fahrplan haben!“ Halse weiß wiederum von nichts. Er macht bloß Augen wie Unterlassen. — Der nächste Zug ging erst am Abend...

Tja — hätte er Zeitung gelesen!

Die kündigt etwas vorher an, worauf man sich verlassen kann!

allem aus der gerichtlichen Exekutive ent-schwand. Der blaue Kukud lebt nicht mehr! Er hat sich umgestellt. Ueber Nacht hat er sich bisfret zurückgezogen, vielleicht wieder in den Wald, wo seine ursprüngliche Heimat ist, vielleicht dahin, wo wir ihn nur rufen hören, aber nicht zu sehen brauchen. Die Reichs- und Preussische Justizverwaltung hat ein neues Pfandfiegel eingeführt. Eines mit roter Grundfarbe, ohne den berühmtesten Kukud. Das Hobeitzzeichen des Nationalsozialismus hat ihn abgelöst, und im Mittelfeld dieser Pfandfiegelmarke steht nun direkt der „Kukud“ der betreffenden Vollstreckungsbehörde.

Es ist nun einmal so, daß wir Menschen an Neugierigkeiten lieben, daß wir von einem Uberglauben behaftet sind und uns wohl auch nicht immer von gewissen Bournreisen frei-machen können. Darum ist es gut, daß der geübte Pfeilgeier von einst auf der Klebe-marke verschwinden ist. Der Kukud lebt nicht mehr. Es bliebe nur noch zu überlegen, ob die neue Pfandfiegelmarke dem hartgefot-tenen Schuldner künstlich weniger Angst und Schrecken einflößt, als dies der Kukud getan, ob das veränderte Bild der Fiegelmarke und den Schmerz über den Verlust gepfändeter Gegenstände leichter überwinden läßt. Sicher-lich nein. Denn die Wirkung, die Anwendung und der Gebrauch bleiben doch in allen Fällen die gleichen.



A.: „Deine Gattin ist sehr hübsch!“

B.: „Du täuschst dich! Dies ist das Bild meiner Schwiegermutter — und weil sie so unschön aussieht, habe ich es verkehrt an die Wand gehängt!“



A.: „Kommen sie doch näher, meine Herren, damit sie genau die Wirkung meines neuen Bower lösches beobachten können!“